

KINLEY MACGREGOR

In den Armen des Highlanders

Buch

Nichts sehnt die junge englische Lady Emily so sehr herbei wie ihre Freiheit. Denn seit dem Tod ihrer Mutter hält ihr Vater Sir Hugh sie und ihre Schwestern wie Gefangene. Da bestimmt König Henry II., dass zur Wahrung des schottisch-englischen Landfriedens zwischen dem schottischen Lord Draven de Montague und seinem englischen Nachbarn Sir Hugh ein besonderes Pfand ausgetauscht werden soll: Für ein Jahr soll Emily unter dem Dach von Draven leben und seinen besonderen Schutz genießen. Sir Hugh ist geschockt und befürchtet, dass seiner reizenden Tochter in der Obhut seines als gefährlich bekannten Nachbarn das schlimmste widerfährt. Auch Draven, den schreckliche Erfahrungen in der Vergangenheit höchstmisstrauisch gegen die Liebe und die Ehe gemacht haben, wünscht nicht, dass auch nur eine einzige Lady ihren Fuß in seine Festung setzt. Und schon gar keine von derart großem Liebreiz, dass sie ihn bis in seinen Träumen verfolgt. Als einzige sieht daher Emily der königliche Anordnung mit Freuden entgegen: Sie ist fest entschlossen, innerhalb dieses einen Jahres den aufregenden Draven zu dem Ihren zu machen. Doch wie kann sie ihn zu einer Liaison verführen, wenn auf den Bruch des königlichen »Nicht-Berühren«-Befehls der Tod steht?

Autorin

Kinley MacGregor ist das Pseudonym einer bekannten amerikanischen Autorin. Die Romane ihrer Highland-Saga treten in den USA regelmäßig den Triumphzug auf die Spitzenplätze der »New-York-Times«-Bestsellerliste an. Kinley MacGregor lebt in der Nähe von Nashville/Tennessee mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen.

Von Kinley MacGregor ist bereits erschienen

Die schottische Braut. Roman (36055) · Highlander meines Herzens. Roman (36040) · In den Armen des Highlanders. Roman (36041) · Der widerspenstige Highlander. Roman (36374) · Nacht über den Highlands. Roman (36440) · Pirat meiner Sehnsucht. Roman (36633) · Die Rückkehr des Highlanders. Roman (36684)

Kinley MacGregor

**In den Armen
des Highlanders**

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Eva Malsch

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel
»Master of Desire« bei Avon Books,
an imprint von Harper Collins Publishers, New York.

4. Auflage
Taschenbuchausgabe Juli 2005 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2001
by Sherrilyn Kenyon
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004
by Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion: Sigrun Zühlke
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

MD · Printed in Germany
eISBN 978-3-641-07908-6

www.blanvalet.de

Für die vier wichtigsten Männer in meinem Leben – Ken, Madaug, Cabal und Ian.

Dir, Monique, verdanke ich so viel harte Arbeit, Scharfsinn und Verständnis (und eine vernünftige Stimme am Telefon, wann immer ich eine Aufmunterung brauche) – Du bist die Allerbeste, und ich bewundere Dich! Und für Nancy, die einfach großartig ist, mit ihrem ermutigenden Beistand und den unerschöpflichen klugen Anregungen.

Für meine liebsten Freunde, ohne die ich verloren wäre: Rickey, Deb, Cathy, Laura, Diana und Rebecca. Ganz besonders danke ich Valerie Walton von IEI.

Und da ist natürlich meine fabelhafte Mom, der ich den allergößten Dank schulde. Mom, ich liebe Dich.

Ich muss mich sehr glücklich schätzen, weil es euch alle in meinem Leben gibt!

PROLOG

Er ist der Teufel!«
Verächtlich lauschte Draven de Montague, der vierte Earl of Ravenswood, dem Brustton der Überzeugung, der in Hughs Stimme mitschwang. Sie standen vor dem Thron Königs Henry II. Ein paar Schritte hinter ihnen hatten sich Dravens Bruder und Hughs Männer postiert.

Diese Anschuldigung hatte Draven schon so oft gehört, dass er gar nicht mehr mitzählen konnte. In ironischer Belustigung kräuselte er die Lippen. »Aye, natürlich – in der Hölle gezeugt und von den Zitzen eines Dämons gesäugt. Das werde ich jederzeit freimütig bestätigen.« Hier ging es nämlich um *seinen* Leumund. Und auf diesem chaotischen Gebiet war er der unangefochtene Herrscher.

Zwei Wachtposten, reglos wie Statuen, flankierten den Thron, auf dem der König saß. In dunkles Violett gekleidet, mit der goldenen Krone, die im Fackelschein glänzte, wirkte Henry keineswegs erfreut, während sein Blick zwischen den beiden Aristokraten hin und her wanderte.

Obwohl Draven sein Blut vergossen und noch viel mehr geopfert hatte, um Henrys Krone zu sichern, kannte er die Grenzen der königlichen Duldsamkeit. Und in diesem Augenblick wurden sie eindeutig überschritten.

Impulsiv trat Hugh Illingworth, der dritte Earl of Warwick, einen Schritt vor und näherte sich dem Thron. »Majestät, er soll sich von meinen Ländereien fern halten. Er besitzt doch eindeutig so viel Grund und Boden, dass er sich damit zufrieden geben und die Finger von Warwick lassen kann.«

Henry Plantagenet war kein Mann, den man leichtfertig herausforderte. Von Entschlossenheit und unerschütterlichem Mut erfüllt, hatte er viel mit Draven gemein. Und mehr noch, er stand in Dravens Schuld.

In Henrys Augen begann höllischer Zorn zu glühen, befeuert mit Pech und Schwefel.

Durch diesen Blick zur Vernunft gebracht, wich Hugh hastig zurück und betrachtete das Kopfsteinpflaster auf dem Boden.

Seufzend wandte sich Henry an Draven. »Wie es zu diesem Konflikt gekommen ist, verstehen wir nicht, Draven. Ihr sagt, er habe Euch angegriffen. Und Ihr, Hugh, erzählt mir, er sei über Euch hergefallen. Doch keiner von Euch beiden behauptet, er habe gründlich über die Angelegenheit nachgedacht. Das erinnert uns an zwei ungezogene Kinder, die um ein Spielzeug streiten, und jedes schreit lauthals ›der andere hat angefangen‹. Gerade von Euch, Draven, hätten wir eine gewisse Besonnenheit erwartet.«

Draven bemühte sich, seinen aufsteigenden Groll zu verbergen. Mehr als sein halbes Leben hatte er dem König treu gedient. Trotzdem war er weder der Narr noch die Schachfigur irgendeines anderen Mannes und nur sich selbst verantwortlich. Das hatte Henry schon vor einiger Zeit erkannt. Gerade deshalb sah er in dem Earl einen so wertvollen Verbündeten. Dieses Bündnis

war auf den Schlachtfeldern und mit Blut geschmiedet worden.

In seinem bebenden Zorn wagte es Draven, dem König von gleich zu gleich direkt in die Augen zu blicken. »Wie Ihr sehr wohl wisst, mein Lehnsherr, pflege ich mich vor niemandem zu ducken. Auch diesem Mann werde ich mich nicht beugen, der meine Bauern angreift und meine Felder plündert. Falls Hugh Krieg will, dann bin ich, bei Gott, bereit, ihm den zu liefern.«

Henry rollte die Augen und blickte zur Decke, als suchte er den Beistand der Heiligen. »Allmählich sind wir der Fehden müde, die unsere Lords untereinander austragen. Wir wissen, wie disziplinlos es unter Stephens Herrschaft zugegangen ist. Aber jene Tage sind vorüber. Jetzt regiere ich, Henry, dieses Land. Und wir streben nach Frieden.« Mahnend schaute er Draven in die Augen. »Habt Ihr das verstanden?«

»Aye, mein Lehnsherr.«

Nun wandte sich der König an Hugh Illingworth, der immer noch zu Boden starrte. »Und Ihr?«

»Aye, Sire.«

Henrys strenge Züge milderten sich ein wenig. »Sehr gut. Allerdings sind wir zu klug, um zwei Mäusen zu trauen, die sich auf ein und demselben Feld tummeln, während die Katze anderswo beschäftigt ist. Also müssen wir das Abkommen auf etwas dauerhaftere Weise festigen.«

In Dravens Kehle stieg bittere Galle auf. Er kannte den König gut genug, um zu ahnen, dass das Folgende nicht nach seinem Geschmack sein würde.

»Da keiner von Euch beiden geneigt erscheint, einzugestehen, wer die erste Attacke geritten hat, werden wir

die Weisheit Salomons zu Hilfe rufen. Wenn erst einmal jeder von Euch etwas besitzt, das dem anderen viel bedeutet, werdet Ihr's Euch vielleicht zwei Mal überlegen, ehe Ihr weitere Feindseligkeiten vom Zaun brecht.«

»Was meint Ihr damit, Majestät?«, fragte Hugh beklommen.

Henry strich über seinen rotbraunen Bart. »Habt Ihr nicht eine Tochter, Hugh?«

»Aye, Sire, sogar drei Töchter.«

Der König nickte.

Dann musterte er Draven, der dem Blick mit unverschämter Kühnheit standhielt.

»Und Ihr, Draven?«

»Nun, ich habe einen nichtsnutzigen Bruder, den ich schon seit Jahren loswerden möchte.«

Besagter Bruder, der zehn Schritte hinter dem Earl stand, schnaufte empört auf. Doch die Stimme der Vernunft riet ihm, vor dem Regenten Stillschweigen zu bewahren.

Sichtlich erstaunt über Dravens Antwort, forderte Henry den jüngeren de Montague auf: »Dann erklärt Ihr uns doch, Simon – was schätzt der Earl auf dieser Welt am allerhöchsten?«

Draven spähte über seine Schulter und beobachtete, wie sich sein Bruder unter der königlichen Aufmerksamkeit wie ein Wurm vor dem spitzen Schnabel eines Raubvogels wand.

Mit gesenktem Kopf begann Simon stockend zu sprechen: »Majestät. In Wahrheit ist ihm nur seine Ehre wirklich etwas wert. Er würde sterben, um sie zu verteidigen.«

»Aye«, sagte Henry nachdenklich, »wir haben gese-

hen, wie weit er seiner Ehre zuliebe geht ... Also gut. Wir verlangen von Draven, bei seiner Ehre zu schwören, dass er Hugh nicht mehr angreifen oder auf andere Art belästigen wird. Und Hugh soll ihm eine seiner Töchter überantworten, als Unterpfand seines Wohlverhaltens.«

»Was?«, schrie Illingworth so laut, dass Draven schon fürchtete, die Deckenbalken des Thronsaals würden herabstürzen. »Das könnt Ihr unmöglich ernst meinen, Majestät.«

Erbost starrte Henry ihn an. »Ihr vergesst Euch, Sir. Ihr steht vor Eurem König. Und Ihr lauft Gefahr, Hochverrat zu begehen.«

Hughs Gesicht nahm ein noch dunkleres Rot an als der karmesinfarbene Überwurf, der Dravens Rüstung bedeckte. »Sire, ich flehe Euch an – zwingt mich nicht dazu! Meine Töchter sind zarte, zerbrechliche Geschöpfe, weder an Entbehungen noch an männliche Gesellschaft gewöhnt. In ein paar Wochen wird meine Älteste heiraten. Und ihre Schwester, eine Nonne, hat ihren Eid im St. Anne's geleistet. Sicher werdet Ihr keiner von beiden zumuten, ihr Gelübde zu brechen, um für unbegrenzte Zeit als Geisel festgehalten zu werden?«

»Eben habt Ihr eine dritte Tochter erwähnt.«

Hughs schmales, zerfurchtes Gesicht spiegelte eisiges Entsetzen wider. »Um Himmels willen, Sire – Emily ist das sanftmütigste Mädchen auf Erden, die empfindlichste meiner Töchter. Sie erbebt schon beim kleinsten Schrecken. Eine einzige Stunde in Ravenswoods Nähe – und sie würde sterben vor lauter Angst. Ich bitte Euch, Majestät – verlangt nicht so etwas von mir!«

Henrys Blick verdüsterte sich. »Hättet Ihr beide uns eine Wahl gelassen, wären wir gewiss glücklicher«, stieß

der König hervor. »Aber wir haben die ständigen Beschwerden und wechselseitigen Beschuldigungen unserer Lords gründlich satt. Morgen muss ich nach Hexham reiten, um einen anderen Streit zwischen zwei Baronen zu schlichten, die sich anscheinend nicht über die Grenzen ihrer Ländereien einigen können. Alles, was wir wünschen, ist Frieden!«, donnerte er. »Habt Ihr nicht die Krone ersucht, in dieser Angelegenheit zu vermitteln, Hugh? Jetzt biete ich Euch eine Lösung des Problems an. Also lasst es dabei bewenden. Und der Allmächtige sei jedem Tollkühnen gnädig, der sich erdreistet, gegen den Herrscher aufzubegehren!« In etwas ruhigerem Ton fügte er hinzu: »Lady Emily soll in die Obhut des Earl of Ravenswood gegeben werden.«

Eine Lady in meinem Haus? Bei diesem Gedanken verzog Draven seine Lippen beinahe zu einem spöttischen Lächeln, und es lag ihm auf der Zunge, seinem Lehns Herrn zu empfehlen, er möge die ganze Sache vergessen. Doch ein Blick in Henrys Gesicht belehrte ihn, dass es besser war, den Befehl des Königs nicht in Frage zu stellen.

Dann geschah etwas vollkommen Unglaubliches. Hugh sank vor dem Thron auf die Knie. Rings um seine Gestalt herum bildete sein Überwurf eine gelb und weiß schimmernde Wolke, als er sich vorbeugte und mit seiner Stirn den Steinboden berührte. »Bitte, Majestät«, bettelte er mit bebender Stimme, »Ihr könnt nicht mir die Tochter rauben und von Ravenswood einfach nur einen Eid fordern. Ich beschwöre Euch – Emily ist ... Aye, sie ist mein Leben. Nehmt mir all meine Ländereien! Aber trennt mich nicht von meinem Kind!«

Einen Augenblick lang verspürte Draven fast Mitleid

mit dem Mann, bis er sich an das Dorf erinnerte, das mitten in der Nacht abgebrannt war. Bis er an die Frauen dachte, die abscheuliche Schurken in ihren Betten vergewaltigt und ermordet hatten ...

Wäre er nicht zu Henry beordert worden, hätte er Rache geübt, Hughs Festung belagert und ihre Mauern niedergerissen.

Bedauerlicherweise stand der Regent bei Hughs Vater in einer Blutschuld. Und als Henrys Lehnsmann durfte Draven seinem Feind ohne königlichen Erlass keinen Schaden zufügen.

Ob es ihm gefiel oder nicht – er wusste, dass nur Lady Emilys Anwesenheit in seinem Schloss die Sicherheit seiner Leute garantieren könnte. Und wie immer würde er die Menschen schützen, für die er verantwortlich war, und tun, was sein König von ihm verlangte.

Henry strich gedankenverloren über seinen Bart, während er dem Mann zuhörte, der so verzweifelt um Gnade flehte. »Auf die Füße, Hugh.«

Illingworth gehorchte mit Tränen in den Augen.

»Wir haben Eure Bitte vernommen, Sir«, verkündete Henry. »Und wir versichern Euch – Draven nimmt seinen Eid stets sehr ernst. Oft genug erleben wir, wie er seine Pflichten uns gegenüber in unbezweifelbarer Treue erfüllt. Andererseits seid Ihr dafür bekannt, Eure Schwüre zu widerrufen. Und diesmal müssen wir sichergehen, dass der Frieden gewahrt wird.«

Mit diesen Worten spielte der König auf das Versprechen des Earl of Warwick an, Henrys Thronanspruch zu unterstützen. Zwei Monate später hatte sich Hugh auf Stephens Seite geschlagen.

Man konnte ihm nicht trauen. Niemals.

»Wenn Eure Majestät an meiner Loyalität zweifelt – warum besitze ich dann immer noch meine Ländereien?«, fragte er.

»Dafür solltet Ihr Eurem Vater danken.« Henrys Nasenflügel bebten. »Und statt Euch nach unseren Beweggründen zu erkundigen, wärt Ihr gut beraten, wenn Ihr unsere unendliche Güte zu schätzen wüsstet und Euch erkenntlich zeigen würdet. Draven wird Eure Tochter für ein Jahr bei sich aufnehmen. Falls Ihr Euch in diesem Zeitraum ehrenwert verhaltet, wird sie zu Euch zurückkehren.«

Hughs Züge schienen zu versteinern. »Seltsam, Sire – Ihr tut ja so, als hätte *ich* die Sache angefangen«, murmelte er. »Warum werde ich so grausam bestraft, während de Montague ...«

»Ruhe jetzt!«, herrschte ihn der König an. »Noch ein solch unverfrorenes Wort aus Eurem Mund, und Ihr verliert alles, was Euch lieb und teuer ist!«

Klugerweise schwieg Hugh. Doch in seinen Augen glühte wilder Hass.

Der Regent winkte seinen Schreiber heran, der die Abmachung zu Papier bringen sollte. »Solltet Ihr im nächsten Jahr den Earl of Ravenswood, seine Leute oder seine Ländereien attackieren, darf er mit Lady Emily verfahren, wie es ihm beliebt.«

Hugh warf Draven einen Blick zu. »Und wenn er sie verletzt oder entehrt, Sire?«

Henrys Gesicht verhärtete sich. »Als rechte Hand des Königs weiß er sehr gut, welches Schicksal einen Verräter erwartet. Wir haben ihm unser Leben anvertraut. Und wir werden es akzeptieren, wenn er bei den Gebeinen des heiligen Petrus schwört, Eurer Tochter kein Leid

anzutun. Um Euch von Eurer Sorge zu erlösen, werde ich einen meiner Leibärzte beauftragen, die Lady jetzt und in einem Jahr erneut zu untersuchen, damit Ihr sicher sein könnt, dass sie sich in demselben Zustand befindet, in dem Ihr sie hergegeben habt.«

An Draven gewandt fuhr Henry fort: »Wir werden Lady Emily als unser Mündel ansehen. Jeder Schaden, der Hughs Tochter zugefügt wird, gilt als Angriff auf unsere eigene Person. Seid Ihr bereit, ihr den entsprechenden Schutz zu gewähren?«

»Aye, Majestät, ich werde sie mit meinem Leben schützen.«

»Gut. Sucht unseren Priester auf und legt Euren Eid ab. Geht jetzt, alle beide, und trefft die erforderlichen Vorbereitungen.« Mit einem warnenden Blick auf Hugh fügte er hinzu: »Draven wird mit Euch nach Hause reiten, um den Schutz Eurer Tochter zu garantieren, Sir. Sollten uns die königlichen Boten die Nachricht überbringen, dass Lady Emily sich *nicht* auf Ravenswood aufhält, würde das meinen Unmut erregen.«

Gleichzeitig verneigten sich die verfeindeten Earls und verließen, begleitet von ihrem Gefolge, rückwärts gehend den Thronsaal.

Sobald die schwere Tür hinter ihnen ins Schloss gefallen war, ballte Hugh die Fäuste und zischte: »So oder so, diese Schmach werdet Ihr mir mit dem Tod bezahlen, Ravenswood!«

»Ist das eine Drohung?« Belustigt hob Draven die Brauen. Das Letzte, was er auf dieser Welt fürchtete, war der Tod. Ganz im Gegenteil, er würde ihn sogar mit Erleichterung begrüßen.

Ärgerlich packte Simon den Arm seines Bruders und

zerterte ihn von Hugh weg. »Vorsicht!«, flüsterte er. »Der König ist noch in Hörweite. Will einer von euch noch eine Unterredung mit ihm provozieren?«

Hughs Augen glitzerten böseartig. Dann drehte er sich abrupt um und stolzierte davon.

»Keine Bange, Illingworth!«, rief Draven ihm nach. »Selbstverständlich werde ich Eure Tochter freudig willkommen heißen.«

Durch den Vorraum hallte ein derber Fluch. Doch Hugh schaute kein einziges Mal zurück. Erst, nachdem er aus dem Blickfeld verschwunden war, gestattete Draven seinem Gesicht, die Gefühle zu zeigen, die ihn bewegten.

Seit zwanzig Jahren hatte sich keine Lady in den Mauern von Ravenswood aufgehalten. Er schloss die Augen, um die grausigen Bilder aus seinem Bewusstsein zu vertreiben, und wünschte sich, er könnte auch die Schreckensschreie und die flehentlichen Bitten um Gnade verschweigen, die so oft noch in seiner Erinnerung widerhallten.

Und jetzt würde wieder eine Lady unter seinem Dach wohnen ...

»Es ist nur für ein Jahr«, flüsterte Simon.

Eindringlich starrte Draven ihn an. »Muss ich dich an den Fluch erinnern, mein Bruder?«

»Du bist nicht dein Vater.«

»Gleiche ich ihm etwa nicht?« Draven zog die Brauen hoch. »Stehe ich ihm auf dem Schlachtfeld an Kampfkraft und Schnelligkeit nach? Betont nicht jedermann, dass ich sein Ebenbild bin?«

»Trotzdem bist du nicht dein Vater«, beharrte Simon.

Draven hörte ihm nicht mehr zu, denn er kannte die Wahrheit. Er war der Sohn seines Vaters, und der Fluch

des unreinen Bluts pulsierte in seinen Adern – und nicht in Simons.

Wenn er eine Dame von edler Geburt nach Ravenswood brachte, unterzeichnete er gewissermaßen ihr Todesurteil. Und er würde bei seiner heiligen Ehre schwören müssen, für das Wohl der Lady zu sorgen.

In der Tat, das Schicksal war eine grausame Bestie, und sie verhöhnte ihn an diesem Tag mit einem schallenden Lachen.

KAPITEL I

Über die Männer braucht eine Frau nur eins zu wissen – ein jeder ist der Sklave seines Hosenlatzes. Kümmert euch um ihre Beinkleider und ihr habt sie in der Hand, denn sobald das Zeichen ihrer Männlichkeit die Oberhand gewinnt, setzt das Gehirn aus.«

Emily saß neben ihrer Schwester Joanne auf dem Bett. Krampfhaft unterdrückte sie ein Lächeln, weil sie ihre Zofe Alys nicht kränken wollte. Um ihre Belustigung zu verbergen, presste sie die Lippen ganz fest zusammen.

Dann beging sie den unglückseligen Fehler, Joanne einen Blick zuzuwerfen, und prompt brachen beide in schallendes Gelächter aus.

Wen würden Alys' Worte auch *nicht* erheitern? Vor allem, wenn Emily an den überdimensionalen Hosenlatz dachte, den Joannes Verlobter Niles zur Schau trug ...

Wirklich, er stolzierte umher wie der Fruchtbarkeitsgott Priapus auf einem Jungfrauenfest.

Doch Alys schien sich kein bisschen zu amüsieren. Zerknirscht räusperte sich Emily und tat ihr Bestes, um ihren Lachreiz zu bezwingen.

Die Hände in die Hüften gestemmt, stand Alys vor den beiden Schwestern und schnitt eine Grimasse. Mit ihrer kleinen, zierlichen Gestalt wirkte die Zofe nicht besonders Respekt einflößend. Aber sie hatten ihr gewisse Fragen gestellt. Also durfte sie zumindest erwarten, dass sie ihr zuhörten, ohne zu lachen. »Eigentlich dachte ich,

Ihre Ladyschaften würden diese Angelegenheit ernst nehmen.«

»Verzeih uns, Alys«, bat Emily, räusperte sich und faltete züchtig ihre Hände im Schoß. »Von jetzt an werden wir uns anständig benehmen.«

Im Grunde blieb ihnen auch gar nichts anderes übrig, denn sie hatten beschlossen, einen Gemahl für Emily aufzutreiben. Da keine der Schwestern wusste, wie man einen Mann zur Heirat bewog, mussten sie sich die entsprechenden Kenntnisse aneignen. Und Alys war die einzige Frau in der Festung Warwick, bei der sie sich danach zu erkundigen wagten. Jede andere wäre sofort zu ihrem Vater gelaufen, um alles brühwarm auszulauern.

Glücklicherweise durften sie mit der Loyalität der bodenständigen und manchmal bestechlichen Zofe rechnen. Niemals würde sie ihre Herrin und deren Schwester verraten.

Alys warf ihren schwarzen Zopf über eine Schulter. »Nun, wie Lady Joanne bestätigen kann, ist die Verführung ein Kinderspiel. Aber den Mann danach an sich zu binden – das ist schon schwieriger.«

Brennend stieg das Blut in Joannes Wangen und hob ihre blauen Augen hervor. »Welch ein Unsinn – wo ich doch nichts weiter getan habe, als den Raum zu betreten! Es war Niles, der mich verführt hat.«

Mit einer triumphierenden Geste hob Alys eine Hand. »Wie ich bereits sagte – die Verführung ist ...«

»Und wenn der Mann nicht verführt werden will?«, fiel Emily ihr ins Wort.

Die Zofe stützte ihre Hand wieder in die Hüfte. Obwohl sie zwei Jahre jünger als Emily war, hatte sie reichliche Erfahrungen mit dem starken Geschlecht gesamt-

melt und galt in der gesamten Grafschaft als Expertin. »Also, Mylady ...«, begann sie und setzte eine übertrieben geduldige Miene auf. »Ich habe meine Unschuld schon verloren, als ich gerade mal ein Mädchen war, und ich kann Euch versichern, der Mann, der nicht lüster wäre, der muss erst noch geboren werden. Nur weil Seine Lordschaft ein so starkes Schwert schwingt, musstet Ihr bisher noch keine Annäherungsversuche abwehren.«

Dem konnte Emily nicht widersprechen. Ihr Vater bewachte seine Töchter mindestens genauso streng wie seine kostbaren Jagdfalken. Wehe, wenn ein Mann auch nur hinzuschauen wagte ...

Und wenn einer sich erdreistete, eine der Ladies anzufassen ...

Nun ...

Es war schon überraschend, dass hinter Niles' Hosensatz sich überhaupt noch irgendetwas regte.

Ihr kam ein neuer Gedanke. »Aber wenn ich ihn erobern will und er eine andere begehrt?«

»Ach, Lady Emily!«, seufzte Alys. »Dauernd kommt Ihr mir mit *Wenn* und *Aber*. Stellen wir uns mal vor, er möchte sich woanders vergnügen. Dann müsst Ihr einfach nur in seiner Nähe bleiben. Schenkt ihm ein strahlendes Lächeln, zeigt ihm einen verlockenden Fußknöchel, ein ...«

»Einen Fußknöchel!«, rief Emily entrüstet. »Da würde ich ja vor lauter Scham im Boden versinken.«

»Besser beschämt als eine alte Jungfer.«

Da mochte etwas Wahres dran sein, denn allmählich fühlte sie sich der Verzweiflung nahe. Ihr Vater nahm einfach keine Vernunft an. Wenn sie sich jemals Hoff-

nungen auf eine Heirat machen wollte, musste sie endlich die Initiative ergreifen. »Ein Fußknöchel ...« Allein schon der Gedanke trieb ihr feurige Röte ins Gesicht. »Sonst noch was?«

»Ihr müsst den Mann zappeln lassen«, erwiderte Alys. »Je länger er sich nach Euch geseht hat, umso höher wird er Euch zu schätzen wissen.«

Emily nickte.

Joanne verschränkte die Arme vor der Brust. »Die Frage ist nur, wo könnten wir diesen Mann für dich finden?«

Emily stöhnte bedrückt. »Aye, das ist der springende Punkt bei dieser ganzen Verführungssache. Wie soll ich jemals einen Mann dazu bringen, mich zu heiraten, wenn weit und breit kein annehmbarer Mann in Sicht ist?«

»Wie meine Mutter immer zu sagen pflegte ...«, warf die Zofe ein. »Jede Frau findet ihre Rose, wenn sie's am allerwenigsten erwartet.«

*

Einige Stunden später verließ Emily die Küchenräume, um in den Hauptturm des Schlosses zurückzukehren. Sie hatte kaum ein paar Schritte gemacht, als ihr auch schon der Weg versperrt wurde. Theodore stand vor ihr, Niles' Vetter, der Mann, den die Schwestern ziemlich abfällig »den Dämon aus der Jauchegrube des Satans« nannten.

Irgendwie mussten sie ihn, ohne es zu wollen, mit ihrem Gespräch am Morgen herbeigelockt haben, denn kaum hatte Alys ihre Lektion beendet, standen Niles und Theodore schon auf der Schwelle.

Ein riesiger Bär von einem Mann, hatte Niles seine Verlobte ohne Federlesens zu einem Picknick entführt und seinen Vetter zurückgelassen. Von dem Moment an, in dem Joanne und Niles verschwunden waren, fiel Theodore ihr auf die Nerven, scharwenzelte um sie herum und versuchte unentwegt, ihr unter die Röcke zu fassen.

Mittlerweile hing ihre Geduld nur noch an einem seidenen Faden, und sie hoffte inständig, der Quälgeist würde sie endlich in Frieden lassen.

Sollte Theodore die Rose sein, von der Alys gesprochen hatte, würde der Gedanke, als alte Jungfer zu sterben, für Emily direkt verführerisch.

Enthusiastisch eilte er auf sie zu und ergriff ihre Hand, was ihr Schauer über den Rücken jagte.

Warum konnte er sie nicht einfach in Ruhe lassen?

Der Mann mochte vielleicht einer verzweifelten Frau halbwegs vorzeigbar erscheinen, doch Emily betete inständig darum, niemals in eine so verzweifelte Lage zu geraten.

Am schlimmsten war seine mangelnde Reinlichkeit. Wenn makellose Sauberkeit tatsächlich etwas mit göttlicher Tugend zu tun hatte, musste Theodore eine Ausgeburt der Hölle sein, denn sein schütteres blondes Haar sah aus, als würde es nur ganz selten einen Kamm sehen und Seife gar nicht kennen. Seine Kleidung war stets so zerknittert, als würde er darin schlafen. Und nach den zahlreichen Schmutzflecken zu schließen, wusch er seine Sachen ungefähr so häufig wie sein Haar.

»Gebt Ihr mir jetzt meinen Kuss?«, fragte er.

»Eh – nein«, wie es Emily ihn ab und versuchte, an ihm vorbeizugehen. »Bedauerlicherweise habe ich noch viele, *vielen* Pflichten zu erledigen.«

»Pflichten? Aber meine Gesellschaft ist doch sicher wesentlich angenehmer.«

Hätte Emily die Wahl, würde sie lieber den Stall ausmisten.

Er baute sich vor ihr auf und trat ihr in den Weg. »Kommt schon, süße Emily! Ich weiß, wie einsam Ihr Euch hier fühlt. Ganz sicher träumt Ihr von einem Mann, der Euch aus diesen Mauern holt und sein Eigen nennt.«

Aye, genau das sehnte sie herbei. Aber das Schlüsselwort lautete *Mann*. Und da sie Theodore nicht einmal den Status einer Wanze zubilligte, würde er niemals derjenige sein, der nachts in ihren Träumen erschien.

Als er die Hand ausstreckte und den Schleier an ihrer Wange berührte, eine schockierend vertrauliche Geste, runzelte sie tadelnd die Stirn. Er achtete nicht darauf. »Bald wird die Blüte Eurer Jahre hinter Euch liegen, meine teure Lady. Deshalb müsstet Ihr Euch ein Beispiel an Eurer Schwester nehmen und Euch einen Bräutigam erwählen.«

Emily wusste nicht, was sie mehr erzürnen sollte – der Hinweis auf ihr Alter oder die Erinnerung an die Schande ihrer Schwester, die mit Theodores Vetter im Bett ertappt worden war. »Besten Dank, ich bin durchaus fähig, meinen künftigen Gemahl selber auszusuchen«, verkündete sie eisig. »Ohne Eure Hilfe.«

Wut verdüsterte seinen Blick, er krallte seine Finger in den Schleier. »Ich werde Euch besitzen!«

Mit zusammengebissenen Zähnen, um sich gegen den zu erwartenden Schmerz zu wappnen, riss sie sich los. Die Nadeln, die den Schleier in ihrem Haar hielten, lösten sich, und sie ergriff die Flucht. So schnell wie

möglich rannte sie über den Hof und hoffte, den belebten Hauptturm zu erreichen, bevor Theodore sie einholen würde.

Doch dieses Glück war ihr nicht vergönnt.

Erbotst warf er den Schleier zu Boden und streckte seine Hand nach ihr aus. Als sich seine Finger unsanft in ihren Arm gruben, zuckte sie zusammen. Mit aller Kraft versuchte sie, ihm zu entrinnen. Doch er hielt sie eisern fest. Halb verängstigt, halb empört, wünschte sie, ihr Vater wäre daheim. Angesichts seiner finsternen Miene würde kein Mann es wagen, ihr so unverschämt zu begegnen. Und wo immer sie innerhalb der Festung auch hinging, sein wachsamer Blick folgte ihr stets.

»Jetzt werde ich meinen Kuss kriegen, Mädchen!«

Eher würde sie ein aussätziges Maultier küssen. Der Panik nahe, spähte sie in alle Richtungen. Wie sollte sie ihm bloß entkommen?

In diesem Moment versammelte sich eine kleine Schar Hühner zu Emilys und Theodores Füßen. Während er ärgerlich nach dem Geflügel trat, kam ihr plötzlich eine Idee.

Mit einem zauberhaften Lächeln wandte sie sich zu ihrem Peiniger um. Gerade noch rechtzeitig hatte sie sich an Alys' Ratschlag von vorhin erinnert.

»Theodore ...«, flötete sie.

Und damit erzielte sie den beabsichtigten Erfolg. Prompt verflog der Zorn, den sie eben noch in seinen Augen gesehen hatte. Er ließ ihren Arm los und umfasste ihre Hand.

Dann drückte er einen feuchten Kuss auf ihre Fingerspitzen. »Ah, Emily, Ihr ahnt nicht, wie oft ich schlaflos in meinem Bett lag und von Euch träumte. Nacht

für Nacht habe ich mir Eure sanften Seufzer vorgestellt ... Sagt mir doch, wie lange muss ich noch ausharren, bis ich das Glück Eurer weichen Schenkel genießen darf?«

Bis sich der Thron des Satans in einen gigantischen Eiszapfen verwandelt.

Hastig verbannte sie Theodores Frage aus ihren Gedanken. Was für ein Pech sie hatte ... Da raunte ihr endlich einmal ein Mann poetische Worte ins Ohr, und dann wurde ihr eine so beleidigende Poesie zugemutet, so eine unglaubliche Obszönität, und noch dazu aus dem Mund eines Widerlings, der nur eine Stufe über einem Warzenschwein stand.

Wenn sie es recht bedachte, eigentlich nur eine halbe Stufe.

Trotzdem zwang sie sich, ihren Abscheu zu verbergen, als sie ihre Hand seinem klebrigen Griff entwand.

Sie hörte Pferde kommen. Da sie annahm, ihre bewaffneten Männer würden von der Patrouille zurückkehren, drehte sie sich nicht um, während sie in den Hof ritten.

Stattdessen wischte sie verstohlen die Finger an ihrem Rock ab und hauchte: »Nun habt Ihr mich gewonnen, Sir.«

Theodores unbeschreiblich arrogante Miene unter dem spärlichen Haar erinnerte sie an einen Pfau, der sein Rad schlug. »Oh, meine süße Lady, ich wusste, Ihr würdet mir nicht widerstehen können. Das hat noch keine Frau geschafft.«

Offensichtlich pflegte er die Gesellschaft von Frauen zu suchen, die ihre Sehkraft, ihr Urteilsvermögen und insbesondere ihren Geruchssinn verloren hatten.

»Schließt die Augen, Theodore, und ich werde Euch geben, was Eure Beharrlichkeit verdient.«

Seine Lippen verzogen sich zu einem hinterhältigen Lächeln. Gehorsam senkte er die Lider, beugte sich vor und machte ein Gesicht, das er anscheinend für aufreizend hielt.

Angeekelt rümpfte Emily die Nase, hob eines der rotbraunen Hühner hoch, die zu ihren Füßen scharren, und hielt es Theodore vor den Mund.

Mit einem lautstarken Schmatzer küsste er den Hals des Vogels.

Dann dämmerte ihm wohl, dass seine Lippen nicht die erhoffte zarte Haut, sondern Federn berührt hatten. Verblüfft riss er die Augen auf, begegnete dem verwundernten Blick der Henne und schrie laut auf.

Das verängstigte Huhn antwortete mit schrillumem Gackern. Aufgeregt breitete es die Flügel aus, flatterte in Emilys Händen und kämpfte um seine Freiheit. Sie ließ es los, und es stürzte sich auf Theodore, der einen Arm hob, um es abzuwehren. Mit ihrem spitzen Schnabel zupfte sie an seinen dünnen, fettigen Haaren, bis sie ganz zerzaust zu Berge standen, während sich ihre Schwestern mit Eifer in den Kampf stürzten, um seine Füße herumwuselten und ihn ins Straucheln brachten.

In einer Kakophonie aus Gegacker und wilden Flüchen taumelte er nach hinten und fiel rücklings in einen Wassertrog. Ringsum spritzten Fontänen hoch, und Emily musste zurückweichen, um nicht bespritzt zu werden. Kreischend flatterte das Huhn empor, landete auf dem hölzernen Rand des Trogs und vergrub den Kopf im Gefieder, um sich von der Aufregung zu erholen, die Theodore verursacht hatte.

Als er prustend aus dem Wasser kam, setzte sich das Huhn auf seinen Kopf, und Emily lachte schallend.

»Das sanftmütigste Mädchen auf Erden? Also wirklich, Illingworth, Eure Lügen kennen keine Grenzen.«

Dieser tiefe, wohlklingende Bariton gehörte zu keinem der Warwick-Krieger. Das Gelächter blieb in Emilys Kehle stecken. Erstaunt drehte sie sich um und sah ihren Vater in der Gesellschaft von fünfzehn Männern. Nur zu deutlich sah sie seinem Gesichtsausdruck an, wie maßlos sie ihn erzürnt hatte.

Trotzdem atmete sie erleichtert auf, denn seine Heimkehr würde sie wenigstens von Theodores Zudringlichkeit erlösen.

Als sie auf ihn zuing, schweifte ihr Blick zu seiner linken Seite. Auf dem weißesten Hengst, den sie je gesehen hatte, saß ein Ritter in einem blutroten Überwurf, der mit einem schwarzen Raben bestickt war. Obwohl ein Helm sein Gesicht verbarg, spürte sie seinen Blick wie eine brennende Berührung.

Wie angewurzelt blieb sie stehen.

Nie zuvor hatte sie einen solchen Mann gesehen. Hoch aufgerichtet saß er im Sattel und schien mit seinem Pferd zu einer harmonischen Einheit aus Kraft und Vollkommenheit zu verschmelzen.

Geschmeidig schmiegte sich sein Kettenhemd an einen Körper, dessen Konturen von jahrelanger Ertüchtigung zeugten, die breiten Schultern stolz gestrafft und durch die schimmernden Kettenglieder noch betont, trug er seine Rüstung so mühelos wie eine zweite Haut.

Nervös begann das große, starke Schlachtross zu tänzeln, doch er brachte es mit einem energischen Schen-

keldruck und einem kurzen Ruck an den Zügeln sofort wieder unter Kontrolle.

Immer noch fühlte Emily seinen Blick, heiß glühend und stark.

Beunruhigend.

Immer und überall würde dieser Mann unangefochten im Mittelpunkt des Interesses stehen, und die Autorität, die er ausstrahlte, wirkte fast greifbar.

Während sie ihn noch fasziniert beobachtete, griff er nach oben und nahm seinen Helm ab.

Für Sekunden setzte ihr Herzschlag aus, dann begann er zu rasen. Noch nie in ihrem Leben war ihr ein so attraktiver Mann begegnet. Aus einem markanten, von einem silbrigen Kettenpanzer umrahmten Gesicht leuchteten hellblaue Augen. Seine Brauen verrieten ihr, dass sein Haar in der Farbe eines Rabenflügels schimmern musste.

Sein Blick zog Emily in einen seltsamen Bann. Darin las sie Scharfsinn und außergewöhnliche Klugheit, aber auch kühle Zurückhaltung, die alle Gefühle verbarg. Nichts würde seiner Aufmerksamkeit jemals entgehen. Je länger sie ihn betrachtete, desto deutlicher gewann sie diesen Eindruck.

So gewinnend seine Züge auch sein mochten, sie erschienen ihr wie aus Stein gemeißelt, hart und kalt. Ein Lächeln wäre diesen Lippen völlig fremd, dachte sie.

Den Helm unter einem Arm, musterte er sie kühn und abschätzend. In ihrem Blut entzündete sich ein verwirrendes Feuer. Was er von ihr hielt, erkannte sie nicht. Doch als sein Blick auf ihren Brüsten verweilte, spürte sie, wie sie sich unter der Hitze seines Blickes aufrichteten.

»Was geht hier vor?«, rief ihr Vater, stieg ab und trat an ihre Seite.

Beim Klang seiner donnernden Stimme zuckte sie zusammen, dankbar für die Ablenkung von den sonderbaren Gefühlen, die der Blick des Ritters ihn ihr geweckt hatte.

Theodore scheuchte das Huhn von seinem Kopf. Dann versuchte er möglichst würdevoll aus dem Trog zu steigen, was ihm kläglich misslang.

»Vielleicht solltet Ihr Eure Tochter fragen, ob sie auf jeden Mann, der sie ärgert, ein Huhn hetzt«, schlug der imposante Ritter vor. Die Worte klangen leicht belustigt, die Miene blieb jedoch ausdruckslos.

»Still, Montague!«, fauchte Hugh Illingworth. »Was wisst Ihr denn schon von meiner Tochter oder ihren Gewohnheiten?«

»Nun, das wird sich ja bald ändern.«

Emily blinzelte überrascht. Was meinte er damit?

Obwohl sie es nicht für möglich gehalten hätte – die Röte im Gesicht ihres Vaters vertiefte sich noch, seine Augen glitzerten noch dunkler. Und dann wurde ihr klar, wie der schöne Ritter hieß.

Sicher konnte das nicht *der* Draven de Montague, Earl of Ravenswood sein, der Mann, über den sich ihr Vater bei König Henry beschwert hatte.

Wieso um alles in der Welt waren sie gemeinsam hierher geritten? Emily fand keine Erklärung dafür, denn sie wusste, wie abgrundtief ihr Vater diesen Earl hasste.

Offensichtlich waren merkwürdige Dinge geschehen, und sie konnte es kaum erwarten, den Vater allein zu sprechen und alle Neuigkeiten zu erfahren.

Als er sich ihr zuwandte, nahm sein Gesicht sanftere Züge an. »Hat Theodore dir wehgetan, Em?«

»Niemals würde ich einer Lady etwas zuleide tun!«, verteidigte sich Theodore. Doch seine Augen erzählten eine andere Geschichte. Darin las sie reine Bosheit, und sie gelobte sich, ihm nie wieder allein zu begegnen.

Wie auch immer, er würde sie nicht einschüchtern können. Und sie würde gut mit ihm fertig werden, mit oder ohne Huhn.

»Es geht mir gut, Vater«, versicherte sie.

»Anscheinend hat er nur das Huhn erschreckt«, bemerkte Ravenswood trocken.

Emily biss sich auf die Lippen, um einen neuen Lachreiz zu bekämpfen. Dann spähte sie über die Schulter ihres Vaters hinweg, in Ravenswoods Gesicht, das keine Spur von Humor zeigte.

Voller Sorge beobachtete sie, wie sich die Nasenflügel ihres Vaters blähten, schlang die Arme um seinen Hals und drückte ihn ganz fest an sich. Wenn er nach Hause kam, sollte er sich nicht ärgern, das wäre das Letzte, was sie wollte. Viel zu lange hatte er sich elend gefühlt und gegrübelt. Außerdem hasste sie es, irgendjemanden unglücklich zu sehen. »Oh, ich bin so froh, dass du wieder daheim bist! War die Reise angenehm?«

»Eine Reise in die Hölle wäre angenehmer gewesen«, murmelte er und warf einen finsternen Blick auf die Reiter. »Heute Nacht dürft Ihr hier bleiben. Und morgen früh solltet Ihr uns so früh wie möglich verlassen.«

Die Augen des Earl of Ravenswood verengten sich. »Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, niemals unter dem Dach meiner Feinde zu schlafen. Und deshalb werden wir außerhalb Eurer Mauern kampieren.« Seine

Stimme klang jetzt noch frostiger. »Im ersten Tageslicht brechen wir auf, und ich würde Euch raten, rechtzeitig die nötigen Vorkehrungen zu treffen.«

Mit diesen geheimnisvollen Worten schwang er sein kraftvolles Streitross herum und führte alle Reiter außer den beiden königlichen Boten und den drei Rittern des Schlossherrn aus dem Hof.

Theodore entschuldigte sich und eilte davon. Auf dem Weg zum Stall hinterließ er eine feuchte Spur.

Da stimmt was nicht, dachte Emily und wandte sich ihrem Vater zu. »Würdest du mir erklären ...?«

Seufzend legte er einen Arm um ihre Schultern. »Komm mit mir, meine teure Em, ich muss unter vier Augen mit dir sprechen.«

*

Vor dem Tor der Festung entdeckten Draven und seine Männer eine kleine Lichtung, wo ein schmaler Bach frisches Wasser spenden würde. Allein, wie er es vorzog, striegelte er sein Pferd, während seine Männer Zelte aufbauten und sein Bruder Simon ein Feuer entfachte.

Lady Emilys Bild verfolgte ihn immer noch. Sobald er die Augen schloss, sah er sie so deutlich vor sich, als würde sie vor ihm stehen – das lächelnde Gesicht, den übermütigen Glanz in den dunkelgrünen Augen.

Und das Huhn ...

Beinahe hätte er aufgelacht. Dann tauchte das lächelnde Gesicht wieder vor ihm auf und jagte sein Blut schneller durch die Adern.

Er biss die Zähne zusammen und fasste den Griff des Striegels noch fester. Nein, Hugh Illingworths Tochter

war nicht die typische Schönheit, nach der alberne Grünschnäbel schmachteten. Stattdessen strahlte sie einen eigenartigen exotischen Zauber aus, und er suchte vergeblich, das Wesen ihrer Anziehungskraft zu erkennen.

Am interessantesten fand er ihre großen Katzenaugen, die so schelmisch funkelten und die Welt mit erstaunlicher Kühnheit betrachteten.

Sie war gertenschlank, mit üppigen blonden Locken, die bis zu ihren Hüften hinabfielen. Würde ein Engel im Himmel ein ebenso fein gezeichnetes, hinreißendes Gesicht besitzen? Das bezweifelte er. Kein Wunder, dass es seinem Feind widerstrebte, sie gehen zu lassen ... Ein so kostbarer Schatz müsste sorgsam bewacht werden. Gegen seinen Willen zollte Draven dem Mann, der sein Kind mit aller Macht schützen wollte, einen gewissen Respekt.

Schnaubend hob Goliath, sein Schlachtross, den Kopf.

»Tut mir Leid, alter Junge«, flüsterte Draven, als er merkte, was den Schimmel störte. Viel zu lange hatte er dieselbe Stelle gestriegelt. Um seine Gedankenlosigkeit wieder gutzumachen, tätschelte er die Flanke des Pferdes. So unachtsam mit seinen Tieren umzugehen, das sah ihm gar nicht ähnlich. Hoffentlich hatten seine Tagträume dem Pferd keinen Schaden zugefügt.

Entschlossen verdrängte er das Mädchen aus seinen Gedanken und konzentrierte sich auf seine Pflichten.

Während er Hafer in den Futtersack des Pferdes schütete, kam Simon zu ihm. »Nicht ganz, was du erwartet hast, nicht wahr?«

»Der Futtersack?« Mit dieser etwas törichten Frage versuchte Draven seinen Bruder daran zu hindern, ein

unangenehmes Thema anzuschneiden. »Derselbe wie eh und je.«

Stöhnend verdrehte Simon die Augen. »Wie du sehr wohl weißt, interessiert mich dieser Sack nicht im mindesten. Ich spreche von der Lady. Ist es nicht unglaublich, was für eine hübsche Tochter Lord Knollennase zu bieten hat? Keine Ahnung, wann ich zuletzt ein so gut gebautes Mädchen gesehen habe ...«

»Die Tochter meines Feindes.«

»Und die Lady, die du zu schützen geschworen hast.«

Draven hängte den Sack über das Genick des Pferdes. »Warum belästigst du mich mit so banalen, längst bekannten Tatsachen?«

In Simons Augen erschien ein teuflischer Glanz. Jedem anderen Mann wäre diese Neigung zur Hänselei längst abgewöhnt worden. Doch trotz des Ärgers, den er immer wieder heraufbeschwor, liebte Draven seinen jüngeren Bruder.

»Weißt du, es ist so selten, dass ich dich in Verlegenheit sehe, dass ich es in vollen Zügen genieße«, gestand Simon grinsend. »Es macht dich beinahe menschlich.«

Draven streichelte Goliaths Stirn, dann hob er seinen Sattel und die Satteltaschen vom Boden auf.

Bevor er zu seinen Männern ging, wandte er sich noch einmal zu Simon. »Falls ich jemals menschliche Züge besessen haben sollte, sei versichert, sie sind mir längst ausgetrieben worden. Das müsstest du am besten wissen. Ich werde die Lady schützen, weil es mein König befohlen hat. Davon abgesehen, existiert sie nicht für mich.«

»Ganz, wie du meinst.«

Dravens Brauen zogen sich zusammen. »Es ist so, wie

ich gesagt habe«, insistierte er und ging zum Lagerfeuer, während Simon ihm auf den Fersen blieb.

»Ich hoffe, du wirst eines Tages erkennen, dass du *kein* Dämon bist, der aus der Hölle stammt, mein Bruder.«

Draven ignorierte die Worte seines Bruders. In Wirklichkeit beneidete er ihn um seinen Optimismus. Diese kostbare Gabe hatte die Mutter ihrem jüngeren Sohn vererbt.

So glücklich durfte sich Draven nicht schätzen, und das Schicksal war nie gütig zu ihm gewesen. Träume und Hoffnungen würden ihn nur daran erinnern, was für ein leeres Leben er stets geführt hatte. Er wäre ein Narr zu glauben, irgendetwas daran könnte sich jemals ändern.

Was seine Vergangenheit geprägt hatte, würde auch seine Zukunft bestimmen. Dies war sein Los, und er würde es überleben, so wie er bisher alle Schicksalsschläge überstanden hatte.

KAPITEL 2

Während der Morgen allmählich graute, saß Emily in ihrer Schlafstube am Boden, zwischen mehreren Truhen. Mit Joannes Hilfe packte sie ihre letzten Sachen zusammen. Was ihr widerfuhr, konnte sie noch immer nicht glauben. Zum ersten Mal in ihrem Leben würde sie ihr Zuhause verlassen.

»Ich kann es gar nicht glauben ...«, wisperte ihre Schwester mit tränenerstickter Stimme. »Nur noch wenige Stunden, und dann wirst du nicht mehr hier sein.«

»Ich auch nicht«, seufzte Emily. »Eigentlich sollte ich mich fürchten, aber ...«

»Du freust dich«, vollendete Joanne den Satz. »Das verstehe ich. Bedenk doch ...« Sie schaute sich in dem schönen, mit Wandbehängen geschmückten Raum um. »Für ein ganzes Jahr wirst du von hier fortgehen. Und ich weiß, wie sehr du dir das gewünscht hast. Schon seit einer halben Ewigkeit ...«

»Aye«, gab Emily zu. Bei diesem Gedanken schlug ihr Herz schneller. »Ich hatte immer gehofft, ein Ehemann würde mich aus diesen Mauern entführen. Leider wollte Vater mich nicht vermählen, und mir fehlte der Mut, ihn zu zwingen, so wie du.«

Entsetzt rang Joanne die Hände. »Sei froh, dass du so vernünftig warst! Als er Niles und mich im Bett erwischte hatte, dachte ich, er würde uns beide töten.«

Das hatte auch Emily befürchtet. Ihre Mutter und

zwei ältere Schwestern waren im Kindbett gestorben. Und ihre Schwester Anna war vor neun Jahren gestorben. Danach hatte sich Lord Hugh gelobt, kein Mann würde ihm die noch verbliebenen Mädchen rauben. Allen Bewerbern verwehrte er den Zutritt in seine Festung und trieb seine Tochter Judith dazu, in einem Kloster Zuflucht zu suchen, um seinem wachsamem Auge zu entrinnen.

Lord Niles of Montclef hatte Schloss Warwick nur betreten dürfen, weil ihr Vater davon ausgegangen war, dass keines der beiden Mädchen den Baron attraktiv finden würde.

Warum sich Joanne zu ihm hingezogen fühlte, verstand Emily nicht, abgesehen von der Tatsache, dass er unverheiratet war. Ein durchschnittlich großer, muskulöser Mann, mit einem grausamen Zug um die Lippen, schien er es zu genießen, die Leute in seiner Umgebung zu schikanieren. Oft genug vertraute sie der Schwester ihre Bedenken an, die Joanne als grundlos abtat. Wortreich hatte sie beteuert, Niles würde ihr stets sehr respektvoll und aufmerksam begegnen.

Trotzdem konnte Emily ihr Misstrauen gegenüber diesem Mann nicht überwinden.

Nicht, dass es eine Rolle gespielt hätte. Joanne war fest entschlossen, einen Ehemann zu ergattern. Und Niles wollte sich ihre Mitgift aneignen, ein großes Grundstück, das an seine eigenen Ländereien außerhalb von York grenzte.

Joanne neigte sich zu ihrer Schwester hinüber. »Gewiss, Vater ist schwierig. Aber er hat uns nur aus Liebe mit Argusaugen bewacht.«

»Und weil er uns so innig liebt, behandelt er uns wie

die Vögel in seinem Brutkäfig«, klagte Emily. »Ständig eingesperrt ... Ohne Hoffnung auf Freiheit ...«

Besänftigend drückte Joanne ihren Arm. »Aye, er ist ein strenger, unnachgiebiger Mann. Aber er hat ein gutes Herz. Das solltest du nicht bestreiten.«

Emily hob die Brauen. »Ausgerechnet *du* behauptest so etwas? Nachdem du ihn erst vor wenigen Wochen verflucht hast, weil er sich geweigert hat, Niles' Bitte um deine Hand zu erhören?«

»Da muss ich dir Recht geben.« Joanne lächelte verlegen. »Dafür habe ich ihn gehasst, denn ich wusste, wenn ich Niles nicht heiraten dürfte, würde nie wieder ein Mann um mich anhalten. Immerhin bin ich längst aus dem heiratsfähigen Alter heraus.«

»Und ich bin auf dem besten Weg dahin. Wie viele Männer wünschen sich schon eine 22-jährige Braut?«

»Nur wenige.«

»Aye. Nur wenige.«

Eine Zeit lang saßen sie schweigend beisammen, während sie die letzte Truhe packten, und Emily ließ ihre Gedanken wandern.

Seit sie herangewachsen war, träumte sie von der Ehe und der Mutterschaft. Tag für Tag grollte sie ihrem Vater, der sich beharrlich sträubte, sie zu verheiraten. Aber nun würde sie sich seiner direkten Kontrolle für ein ganzes Jahr entziehen, und wenn sie ...

»Was ist los?«, fragte ihre Schwester besorgt.

In ihren Überlegungen gestört, blinzelte Emily verwirrt. »Was soll denn sein?«

»Woran denkst du? Wenn ich deinen Gesichtsausdruck richtig deute, heckst du etwas aus, das sich nicht schickt.«

»Wie meinst du das?«

»Dieses besondere Funkeln in deinen Augen kenne ich, Em. Genauso wie damals, bevor du den armen Godfried im Schrank eingeschlossen hast ...«

»Nur, weil er's verdient hatte!«, verteidigte sich Emily, die immer noch voller Stolz auf jene Tat zurückblickte.

Eine knappe Woche nach der Ankunft ihres Veters auf Warwick hatten sie einander den Krieg erklärt. Godfried war ihr in tiefster Seele zuwider gewesen. Und dass er sie in ihrem eigenen Heim nach Herzenslust verspottete, missfiel ihr gründlich. Doch der zweistündige Aufenthalt im Schrank hatte ihn eines Besseren belehrt. Seitdem hatte er sie wesentlich freundlicher behandelt.

»Und mit der gleichen Miene hast du Vaters wertvollen Geierfalken freigelassen«, ergänzte Joanne.

Damit hatte Emily kein so erfreuliches Resultat erzielt. Zu jenem Zeitpunkt war sie erst fünf Jahre alt gewesen. Doch sie meinte immer noch, die schmerzhaften Schläge des Vaters auf ihrem Hinterteil zu spüren. Ihre Erklärung, sie habe dem gefangenen Falken vor lauter Mitleid die Freiheit geschenkt, war auf kein Verständnis gestoßen.

»Jedes Mal, wenn du so dreinschaust, führst du irgendeinen Unfug im Schilde«, beschwerte sich Joanne. »Was mag es diesmal sein? Das wage ich mir gar nicht vorzustellen, sonst bekomme ich eine Gänsehaut.«

Mit einer wegwerfenden Geste tat Emily die Worte ihrer Schwester ab. »Ich werde vielleicht Mittel und Wege finden, um zu erreichen, was ich schon immer wollte.«

»Und das wäre?«, fragte Joanne.

Emily musterte sie mit schmalen Augen. »Glaubst du, der Earl of Ravenswood ist wirklich so böse, wie unser Vater es behauptet?«

Unbehaglich runzelte Joanne die Stirn. »Was glaubst denn *du?*«

»Nun – ich überlege, ob Lord Draven vielleicht die Rose ist, die ich suche.«

»Um Himmels willen, ich flehe dich an! Komm bloß nicht auf die Idee, die ich befürchte! Du kennst doch die Geschichten, die man sich erzählt. Angeblich hat er seinen eigenen Vater getötet, nur zum Vergnügen.«

»Möglicherweise ist das nur ein Gerücht – so wie jenes, das *unseren* Vater einen barbarischen Verräter nennt. Und vorhin hast du selbst gesagt, dass er zwar streng, aber im Grunde doch herzensgut ist.«

»Man munkelt, der Earl of Ravenswood sei verrückt. Solche Geschichten hast auch du gehört. Er soll ein Dämon sein, der niemals schläft. Manche Leute erzählen sogar, der Teufel höchstpersönlich habe zur Rechten seines Throns einen Ehrenplatz für Lord Draven reserviert.«

Damit begrub Emily all ihre Hoffnungen. »Gewiss, du hast Recht. Was für ein dummer Gedanke! Wenn ich dieses Jahr unter dem Dach eines Wahnsinnigen verbracht habe, werde ich nach Warwick zurückkehren, um mein Leben in trostloser Einsamkeit zu fristen.«

Über ihre Wange rollte eine Träne, die Joanne hastig wegwischte.

»Weine nicht, Em! Eines Tages wird deine Rose auf einem weißen Schlachtross heranreiten. Dieser edle Ritter wird Vaters Zorn trotzen und dich im Triumph von hier wegbringen, so wie Niles mich in sein Heim holen will.«

»Aber ich wünsche mir Kinder«, wisperte Emily.
»Wenn der edle Ritter zu lange wartet, werde ich zu alt

sein, um noch Mutterglück zu genießen oder meine Kinder aufwachsen zu sehen. Wie ungerecht das Schicksal ist ...«

Liebevoll nahm Joanne sie in die Arme. »Das weiß ich, kleine Schwester. Wäre es möglich, dann würde ich Lord Ravenswood an deiner Stelle folgen ... Aber dieses Jahr wird vorübergehen, und ich verspreche dir, danach werde ich Vater bitten, dir einen Besuch in Niles' Festung zu erlauben. Dort werden wir einen geeigneten Ehemann für dich aufspüren, das schwöre ich dir.«

»Bloß nicht Theodore!«, stöhnte Emily, bevor sie die Umarmung ihrer Schwester erwiderte. Joanne lachte leise.

Sie saßen schweigend beieinander, bis sie schlurfende Schritte im Flur hörten.

Dann erklang Lord Hughs Stimme. »Ich werde ihn töten! Und wenn es das Letzte ist, was ich auf dieser Welt tue! Die Augen werde ich ihm ausstechen und im Staub zertreten! Kein Mann soll meine Em bekommen! Beim rechten Arm des Allmächtigen, sie ist alles, was ich noch habe! Dieses Mädchen lasse ich mir nicht wegnehmen. Habt ihr mich verstanden?«, schrie er niemanden im Besonderen an. »Dieser elende Schurke wird mir niemals mein jüngstes Kind rauben!«

Während er die Turmtreppe hinabpolterte, verengte sich Emilys Kehle.

Die Augen sekundenlang geschlossen, erkannte sie die grausame Wirklichkeit. Es war sinnlos zu hoffen, dass er ein ganzes Jahr abwarten und sie in den Klauen seines Feindes lassen würde, wenn ihm nichts weiter als der Eid dieses Mannes das Wohl der Tochter sicherte. Dafür liebte er sie zu sehr und vertraute Lord Draven zu wenig.

Angstvoll wechselten die Schwestern einen Blick.

»Was sollen wir tun?«, fragte Joanne beklommen.

Mit zusammengepressten Lippen dachte Emily eine Weile nach. Dann begann sie stockend zu sprechen: »Irgendwie – muss ich Draven de Montague dazu bringen, mich zu heiraten, bevor Vater ihn angreift.«

»Nein, das darfst du nicht ...«

»Doch, ich muss es tun.«

»Aber – Emily ...«

»Kein Aber! Wenn sich unser Vater zu einer unbedachten Attacke gegen Ravenswood hinreißen lässt, wird er alles verlieren. Und dazu gehört auch deine Mitgift.«

Entsetzt hielt Joanne die Luft an. »O Gott, das wäre unser Ruin! Niles würde die Verlobung sofort lösen ...«

»Aye, und niemand würde uns schützen. Der König hasst Vater schon jetzt, weil er sich für Stephen eingesetzt hat. Wäre Warwick dem Untergang geweiht, würde der König förmlich jubeln.«

»So schrecklich das alles auch klingt – du kannst aber doch keinen Verrückten heiraten.«

»Habe ich eine Wahl?«

»Sicher gibt es einen anderen Weg. Außerdem – warum sollte Lord Draven Gefallen an dir finden?«

Zutiefst gekränkt, schnappte Emily nach Luft.

»So habe ich's nicht gemeint«, beteuerte Joanne hastig und faltete einen Unterrock ihrer Schwester zusammen. »Aber du weißt, was Vater von ihm hält. Der Mann hat nie geheiratet. Und meines Wissens hat noch keine einzige Frau sein Interesse erregt. Deshalb liegt die Vermutung nahe, dass er männliche Gesellschaft vorzieht. Das ist vielleicht der Grund, wa-



Kinley MacGregor

In den Armen des Highlanders

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-07908-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Nichts hat sich der schottische Lord Draven weniger gewünscht als eine Frau unter seinem Dach. Doch jetzt muss er auf königliches Geheiß ein Jahr lang die junge verführerische Lady Emily beherbergen, die Tochter seines verfeindeten englischen Nachbarn. Und die temperamentvolle, selbstbewusste Lady Emily hat ganz eigene Pläne mit dem widerwilligen Lord: Sie wünscht sich nichts sehnlicher, als in den Armen dieses heißblütigen Schotten zu liegen ...

So verführerisch, heiß und sinnlich wie ein schottisches Torffeuer!